

Bistumsjubiläen und Identitätsstiftung im 20. Jahrhundert am Beispiel der Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Limburg

von CLAUD ARNOLD*

Nach der „unheimlichen Konjunktur“ der kollektiven Identität in den neunziger Jahren¹, scheinen Identitätsdiskurse nun eher im Abklingen zu sein. Auch in der Wirtschaft hat man bemerkt, daß das Konzept der corporate identity meist die Identifikationsbereitschaft der Mitarbeiter übersteigt und insgesamt nicht förderlich ist, weil eine Firma, sei sie auch noch so groß und bedeutend, doch nicht soviel an Lebensgehalt bieten kann, als daß sie die Ganzhingabe ihrer Mitarbeiter einfordern könnte². Nun sind die Diözesen der katholischen Kirche nicht als Firmen zu verstehen, obwohl solche Vergleiche zuweilen angestellt werden. Aber auch hier ist die Frage erlaubt: Braucht eine einzelne Diözese eine bestimmte Identität, die über das allgemein Christliche und Katholische hinausgeht und so eine spezifische Identifikationsbereitschaft und ein besonderes Wir-Gefühl weckt? Kirchenrechtlich gesehen ist die Identität einer Diözese keine wesentliche Frage: Nach Canon 369 des Codex Iuris Canonici von 1983 ist eine Diözese „ein Teil [portio] des Gottesvolkes, der dem Bischof in Zusammenarbeit mit dem Presbyterium zu weiden anvertraut ist; indem sie ihrem Hirten anhängt und von ihm durch das Evangelium und die Eucharistie im Heiligen Geist zusammengeführt wird, bildet sie eine Teilkirche, in der die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche Christi wahrhaft gegenwärtig ist und wirkt“. Obwohl der Kanon die bischöflich-kollegiale und die eucharistische Begründung der Würde der Ortskirchen durch das II. Vatikanum widerspiegelt, ist die kontingente Verwirklichung je nach Nation oder Eigentradition gesamt kirchlich gesehen zunächst irrelevant; das Gottesvolk orientiert sich an seinen jeweiligen Hirten. Kirchenhistorisch ist die Frage nach der Identität freilich sehr reizvoll³, zielt sie doch auf das Besondere und Kontingente, das ja das eigentliche Metier

* Vorgetragen am 4. März 2005 im Rahmen des Symposions „Vom Jurisdiktionsbezirk zur Ortskirche“ beim Römischen Institut der Görres-Gesellschaft.

¹ L. NIETHAMMER, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (Reinbek 2002); vgl. A. DORNHEIM/S. GREIFFENHAGEN (Hg.), Identität und politische Kultur, Festschrift Hans-Georg Wehling (Stuttgart 2003).

² E. DEEKELING, Corporate Identity – Idée fixe und Sackgasse. Als ganzheitliche Lösung ist das Unternehmenskonzept klar gescheitert, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. Juni 2003 (Wirtschaft).

³ Vgl. das von E. GATZ herausgegebene Themenheft „Vom Jurisdiktionsbezirk zur Ortskirche“, RQ 99 (2004), Heft 3–4. – Das weite dogmatische Themenfeld der Theologie der Ortskirche muß hier ausgespart bleiben; vgl. aber P. WALTER, Ein Blick zurück und nach vorne aus dem Abstand von fast vierzig Jahren am Beispiel des Verhältnisses von Orts- und Universalkirche, in: G. WASSILOWSKY (Hg.), Zweites Vatikanum – Vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen (= Quaestiones Disputatae 207) (Freiburg i. Br. 2004) 116–136.

des Historikers ist. Wie erhebt man aber historisch korrekt die Identität einer Diözese? Man könnte anfangen, ein Identitätsmosaik zu entwerfen: An erster Stelle natürlich die besonders prägenden Bischöfe, dann die Bedeutung der Priesterausbildung, überhaupt der Klerus, zumal das Domkapitel und das Ordinariat, aber natürlich genauso das gläubige Volk, seine Wallfahrten, seine Frömmigkeitspraxis, dann die Orden und Gemeinschaften in der Diözese, die Caritas, die Kunst, die kirchlichen Medien, das Gesangbuch, der Kirchenbau, nicht zuletzt die katholische Akademie usw. Also etwa ein Bild, wie wir es in aktuellen Diözesanbroschüren finden⁴ und wie es an seiner Stelle ja auch seine Berechtigung hat.

Dieser synthetisch-konstruierende Weg hat sicher auch wissenschaftliche Bedeutung – wer würde etwa bestreiten, daß die gemeinsame Ausbildung der Funktionseliten einen wichtigen Kitt für jede Körperschaft bildet, und die Tübinger katholisch-theologische Fakultät zum Beispiel wurde deshalb auch schon als eigentlich identitätsgebender Faktor der Diözese Rottenburg-Stuttgart bezeichnet⁵. Da die Synthetisierung aber immer auch Züge persönlicher Vorlieben oder aktueller Strategien tragen wird, soll hier eher „dekonstruiert“ und dort angesetzt werden, wo historisch gesehen tatsächlich die diözesane Identität als fraglich empfunden und zugleich zum Projekt gemacht wurde. Als Ansatzpunkt eignen sich hierzu vor allem die Bistumsjubiläen, und das nicht nur, weil das abendländische Jubiläum⁶ eine römisch-katholische Erfindung ist. Die neuere Jubiläumforschung betont, daß durch Jubiläen „aus dem Gesamtkomplex der überlieferten Geschichte aus Anlaß der jubiläumszyklischen Wiederkehr des durch Quellen belegbaren oder auch nur fiktiven Initiums oder Ereignisses ein individueller Geschehensablauf als Eigengeschichte“ herauspräpariert wird⁷. Die Inszenierung von Jubiläen soll Traditionsbewußtsein und damit Identität fördern. Teilweise werden im Sinne einer Erinnerungspolitik dabei Traditionen auch erst „erfunden“. „Die im Jubiläum inszenierte Geschichte ist kein auf ein Verfallsdatum zulaufender Niedergang, sondern mit Hoffnungen und Wünschen besetzter Merkposten“⁸. Die Vergangenheit soll in die Zukunft hinein verlängert werden. Insofern tragen Jubiläen auch projekthaften Charakter. Die

⁴ Gott und den Menschen nahe – Diözese Rottenburg-Stuttgart, hg. vom Bischöflichen Ordinariat Hauptabteilung Medien und Öffentlichkeitsarbeit (Stuttgart [2003]); vgl. H. WOLF, Schwäbische Katholizität. „Erinnerungsorte“ einer Rottenburger Diözesanidentität. Festvortrag zum 175-jährigen Bistumsjubiläum, in: W. GROSS/E. RAABE (Hg.), Dokumentation des Jubiläumjahres 2003. 175 Jahre Diözese Rottenburg-Stuttgart, Band 1: Texte (Rottenburg 2004) 98–115.

⁵ E. MÜHLBACHER, Zum Geleit, in: Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg. Zeiten. Zeichen. Zeugen (Ulm 1988) 9f.

⁶ H. SMOLINSKY, Jubeljahr, in: TRE 17 (1988) 280–285.

⁷ W. MÜLLER, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: DERS. u. a. (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus (Münster 2004) 1–75, hier 2f.

⁸ Ebd. Vgl. auch P. MÜNCH (Hg.), Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung (Essen 2005).

Eigengeschichte wird zum „Erinnerungsort“⁹ im weiteren Sinne, zu einem *locus*, der Orientierung geben soll.

Die diözesane und klösterliche katholische Jubiläumskultur in Deutschland bezog sich schon in der Frühen Neuzeit gerne auf die vielhundertjährigen, ja tausendjährigen Gedenktage, die zumal im 18. Jahrhundert zu begehen waren und auch in konfessionspolitischer Hinsicht ausgewertet wurden¹⁰. Trotz aller Umbrüche und Umgestaltungen in der Säkularisation kennt auch das zwanzigste Jahrhundert ausgesprochen geschichtsstarke Bistümer mit altherwürdigen Kathedalkirchen, wo identitätsstärkende Geschichte leicht abrufbar ist (z. B. Münster, Paderborn oder auch München-Freising)¹¹ und alte, wenn auch immer wieder neu belebte Wallfahrten (Telgte, Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt, Korbinianswallfahrt)¹² die Diözesen regelmäßig mobilisieren. Obwohl auch bei diesen ausgesprochen geschichtsstarken Bistümern und ihren Wallfahrten interessante „geschichtspolitische“ Umformungen festzustellen wären¹³, soll hier der Blick vor allem auf zwei Bistümer gerichtet werden, bei denen die diözesane Identität von vornherein prekär und schwierig zu stiften war: auf Rottenburg und Limburg¹⁴. Beide Bistümer verfügen nicht über gewissermaßen natürliche „zentrale Orte“ (obwohl der Limburger Dom dem Rottenburger kunsthistorisch gesehen weit voransteht) und waren als Landesbistümer des 19. Jahrhunderts relativ inhomogen in ihrer Zusammensetzung. Die Schaffung von Bistumsidentität und Einheit stellte sich hier als besondere Herausforderung dar.

1. Hundertjährige Jubiläen in der Oberrheinischen Kirchenprovinz

a) Zur Rottenburger Vorgeschichte: Krise und Befestigung der Diözesanidentität

Ein Problem der Diözese Rottenburg schien zu sein, daß eine starke und selbstbewußte Peripherie (vor allem Oberschwaben und der Gmünder/Ellwanger Raum) auf ein wenig attraktives Zentrum blickte. Rottenburg als Bischofsstadt verkörperte vor allem den geschichtlich kontingenten Charakter der Diözese als württembergisches Landesbistum und entsprach damit mitunter wenig dem sich wandelnden Lebensgefühl der schwäbischen Katholiken. Es ist kein Zufall, daß diese latente Spannung genau in dem Augenblick wieder aufbrach,

⁹ É. FRANÇOIS/H. SCHULZE, *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde. (München 2001).

¹⁰ MÜLLER (Anm. 7) 30 (Lit.).

¹¹ Aus der Fülle der Literatur vgl. die Geschichte des Bistums Münster, hg. von A. ANGENENDT, bisher 3 Bde. (Münster 1998).

¹² Exemplarisch: W. FREITAG, *Volks- und Elitenfrömmigkeit in der frühen Neuzeit. Marienwallfahrten im Fürstbistum Münster* (Paderborn 1991) (v. a. zu Telgte).

¹³ Etwa: B. STAMBOLIS, *Libori: das Kirchen- und Volksfest in Paderborn. Eine Studie zu Entwicklung und Wandel historischer Festkultur* (Münster 1996).

¹⁴ Vgl. die entsprechenden Beiträge in: E. GATZ (Hg.), *Die Bistümer der deutschsprachigen Länder von der Säkularisation bis zur Gegenwart. Ein historisches Lexikon* (Freiburg i. Br. 2005).

als das Königreich Württemberg seinen Abschied genommen hatte. Im Jahr 1919 kam eine ernsthafte öffentliche Diskussion über die Verlegung des Bischofssitzes ins oberschwäbische Weingarten auf, in die eine autoritative Gestalt des schwäbischen Milieukatholizismus eingriff: Prälat Konrad Kümmel, seit Jahrzehnten Herausgeber des Sonntagsblattes¹⁵, propagierte in sehr engagierter Form die Verlegung des Bischofssitzes nach Weingarten, wo die wirklich repräsentative Martinskirche des Bistums stehe. Dies geschah in sechs Leitartikeln des Deutschen Volksblatts, dem Organ des schwäbischen politischen Katholizismus. Kümmel stellte fest: „Die Wahl oder vielmehr die Bestellung der Stadt Rottenburg zur Bischofsstadt ist niemals als eine vollständige und ausreichende Lösung der Frage angesehen worden. Unter allen deutschen Bischofsstädten steht Rottenburg [...] ganz entschieden an letzter Stelle. Seine sogenannte Domkirche ist trotz aller Verschönerungs- und Erneuerungsarbeiten schließlich doch nicht mehr als eine Stadtpfarrkirche von mittlerer Größe. Mag auch das Lob und die Anerkennung der Diözese Rottenburg in Beziehung auf ihre stille, treue Kirchlichkeit, auf ihre unerschöpfte Opferwilligkeit, in materieller Unterstützung aller guten Werke, wie in ihrer Beteiligung am Ordensberufe, in der Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit ihres Klerus und in dem verhältnismäßig guten Stande ihrer katholischen Gemeinden seit Jahrzehnten unbestritten und weithin bekannt sein: Mit ihrem Bischofssitz Rottenburg und mit dessen Domkirche, dem berühmten templum per amplum der altwürttembergischen Kirchenräte, haben die katholischen Schwaben niemals Staat machen können noch wollen“¹⁶. – „So hat es Altwürttemberg gewollt; seine Bischofsstadt sollte ihn [den Bischof] stündlich daran erinnern, wie wenig er in ihren Augen galt. Sie war zugleich eine warnende Belehrung an die Katholiken des Landes, ihren Bischof nicht höher stellen zu wollen, als er in den Augen der Regierung stand“¹⁷. Kümmel schloß, man habe den Bischof bewußt fern von der Mehrheit seiner Diözesanen und klein im Schatten Tübingens und Stuttgart halten wollen. Die Wahl Rottenburgs sei ein Unrecht, das nun rückgängig gemacht werden müsse.

Im Jahr 1919 gab es also ernstzunehmende Bewegungen, das württembergische Erbe der Diözese zum Teil abzustoßen und in Weingarten gewissermaßen neu anzufangen. Das Vorhaben barg freilich große praktische, vor allem finanzielle

¹⁵ Über ihn A. HAGEN, Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus, Bd. 2 (Stuttgart 1950) 412–472; J. SEILER, Typisch katholisch. Geschichte, Gestalt und Bedeutung des Katholischen Sonntagsblattes, in: H. WOLF/DERS. (Hg.), Das Katholische Sonntagsblatt (1850–2000). Württembergischer Katholizismus im Spiegel der Bistumsprelle (Ostfildern 2001) 11–60, hier 19–28; C. ARNOLD, „Sie vergehen und Du bleibst ...“ Das Katholische Sonntagsblatt und der württembergische Katholizismus an der Jahrhundertwende 1900, in: ebd., 266–273 (Lit.).

¹⁶ C[ONRAD KÜMMELE], Der Bischofssitz in der Diözese Rottenburg I. in: Deutsches Volksblatt Nr. 228, 3. Oktober 1919. Die weiteren Folgen der Serie, die eine bemerkenswerte Gesamtabrechnung mit 100 Jahren „katholischem Landesbistum“ darstellte: II. Nr. 229¹, 4. Oktober 1919; III. Nr. 230, 6. Oktober 1919; IV. Nr. 242, 20. Oktober 1919; V. Nr. 243, 21. Oktober 1919; VI. Nr. 244, 22. Oktober 1919.

¹⁷ C. Der Bischofssitz in der Diözese Rottenburg VI. in: Deutsches Volksblatt Nr. 244, 22. Oktober 1919.

Schwierigkeiten in sich. Die Verteidiger Rottenburgs bemühten bezeichnenderweise zuerst die Verdienste der Stadt in der Gegenreformation, um ihre Katholizität zu betonen; sie wiesen zudem darauf hin, daß sich durch das Anwachsen des Diasporakatholizismus der Schwerpunkt der Diözese von Osten nach Westen verschoben hatte, und schließlich mahnten sie, gerade eine kurze Tradition nicht schon wieder über Bord zu werfen¹⁸. Gleichzeitig meldeten Schwäbisch Gmünd und Ellwangen Ansprüche an. Letztlich gab vor allem Bischof Keppler den Ausschlag für das Bleiben in Rottenburg¹⁹. Vielleicht gönnte er als Gmünder den Weingärtlern diese Ehre nicht oder er sah andere, wichtigere Aufgaben, gerade in der expandierenden Diaspora, die er als Stadtpfarrer von Cannstatt kennengelernt hatte und deren bessere seelsorgliche Betreuung er stetig förderte.

Festzustellen bleibt, daß Keppler einerseits die mit den Städten Rottenburg und Tübingen verbundene württembergische Kontinuität nicht kappte (am Wilhelmsstift und an der Fakultät rüttelte im übrigen ohnehin niemand), andererseits aber den Diözesancharakter im Sinne alter normalultramontaner Forderungen nachbesserte²⁰. An erster Stelle ist hier die zielgerichtete Ansiedlung der zuvor verbotenen Männer- und beschaulichen Frauenorden nach 1919 zu nennen²¹. Die Förderung des Ordens- und des Wallfahrtswesens verband sich: Zu denken ist etwa an die Franziskaner im Weggental, an die Benediktiner, die sich in Weingarten der Heiligblutwallfahrt besonders annahmen, oder an die Salvatorianer in Würzach, die das dortige Blutfest belebten. Im gleichen Zug forcierte man die Verehrung der heimischen Heiligen und Seligen: das fünfhundertjährige Sterbejubiläum der „Guten Beth“ 1921 wurde mit Keppler als Großveranstaltung begangen; die Verehrung des Jesuiten Philip Jeningen wuchs mit Förderung Kepplers und Sprolls; freilich wartet man noch heute auf die Seligsprechung. Unter Keppler setzte sich zudem der schon ab 1900 begonnene Kurs der katholischen Mobilisierung in der Breite der Diözese fort, und gerade nach 1919 wurden zahlreiche Gaukatholikentage abgehalten, der größte 1920 in Stuttgart²². Zugleich wurde die Diözese noch stärker auf die Person des Bischofs als Identifikationsfigur ausgerichtet, der schon zuvor, etwa durch die Einrichtung der Dekanatenkonferenzen, die Kommunikation von oben nach unten verbessert hatte und auch als massenwirksamer geistlicher Schriftsteller in den Familien präsent war („Mehr Freude“). Beides kulminierte im Katholikentag 1925 in Stutt-

¹⁸ [ANONYM], Rottenburg als Bischofssitz, in: Rottenburger Monatsschrift 3, 1919/1920, 91–94.

¹⁹ A. HAGEN, Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 3 (Stuttgart 1960) 101 f.

²⁰ Zum Folgenden, wenn nicht anders angegeben, ebd., passim.

²¹ Vgl. zusammenfassend O. WEISS, Die Auferstehung der Klöster in Württemberg, in: W. ZIMMERMANN/N. PRIESCHING (Hg.), Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart (Ostfildern 2003) 139–154, hier 148 f.

²² J. KÖHLER/G. OTT, Aufbruchsbewegungen der Laien nach dem Ersten Weltkrieg 1918–1933, in: J. KÖHLER (Hg.), Katholiken in Stuttgart und ihre Geschichte (Ostfildern 1990) 50–72, hier 60–65. Diese „kleinen“ Katholikentage stellen ein diözesenübergreifendes Zeitphänomen dar: M. KLÖCKER, Katholikentage im Erzbistum Köln 1919/20. Analysen und Dokumente mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Jülich (Jülich 2002).

gart, dem ersten in der Diözese, der in Anwesenheit von Nuntius Eugenio Pacelli als Doppelfeier von gelungener katholischer Mobilisierung im Schwabenland und als Jubelfeier Keplers (25jähriges Bischofsjubiläum und fünfzigjähriges Priesterjubiläum) begangen wurde. Das neugefundene Selbstbewußtsein verwirklichte sich in der Aktivität nach außen: Nicht umsonst trug der Katholikentag den Titel „Die katholische Liebe und die Schäden der Zeit“²³. Der Ausrichtung der Diözese auf den Bischof entsprach die gleichzeitige Betonung der Rombindung: Ab 1924 wurde in der Diözese der Krönungstag des Papstes festlich begangen, „um den Glauben an den Primat zu stärken und die Liebe zum gemeinsamen Vater zu vertiefen“²⁴.

b) Die Rottenburger Feierlichkeiten von 1928

Die Bischofsstadt Rottenburg konnte sich nach all dem 1928 unbestritten im Glanz des 100jährigen Diözesanjubiläums sonnen. Pünktlich zum Jubiläum war die neugotische Ausstattung des Domes durch eine neubarocke ersetzt worden. Die Rottenburger Zeitung stellte dazu befriedigt fest: „Der Dom zu Rottenburg, über den man bislang die Nase gerümpft hat, ist jetzt eine Sehenswürdigkeit unseres Landes, würdig des Bischofssitzes“²⁵.

Der äußere Verlauf der Feiern in Rottenburg war aufwendig, wenn auch konventionell, glanzvollen Charakter verlieh ihnen vor allem das Auftreten des päpstlichen Nuntius Pacelli. Interessant, wenn auch nicht überzuiinterpretieren ist die interne Einladungsliste²⁶, an deren Spitze selbstverständlich das frühere königliche Haus, mit seinem nunmehr katholischen Chef Herzog Albrecht stand, dann folgte die Regierung mit dem katholischen Staatspräsidenten Bolz an der Spitze. Nach dem hohen Klerus und den Domkapiteln rangierte bereits die Universität Tübingen mit der Katholisch-Theologischen Fakultät und dann erst der katholische Adel und nach ihm der Landtag²⁷. Insgesamt spiegelt sich hier ein nicht zuletzt durch die Zentrumsparterie stärker katholisierteres Württemberg wieder, das sich wie das Bistum gewandelt hatte und in dem man sich nun heimischer fühlen konnte.

Welche Akzente setzte nun der junge Diözesanbischof Joannes Baptista Sproll²⁸, der erste „Oberländer“ seit Bischof Keller, wie der Katholische Volks-

²³ KÖHLER/OTT (Anm. 22) 65–69.

²⁴ HAGEN (Anm. 19) 111.

²⁵ A. BUHL, Die St. Martinskirche. 100 Jahre bischöfliche Kathedrale. Beilage zur Rottenburger Zeitung vom 26. Juni 1928, 12–14, hier 12.

²⁶ Vgl. zum Folgenden allgemein den unfolierten, mit Zeitungsausschnitten angereicherten Faszikel „100jähriges Jubiläum der Diözese Rottenburg“. Diözesanarchiv Rottenburg (DAR) G 1.1. 122.

²⁷ Bei der Martinusfestwoche unter Bischof Leiprecht rückte der katholische Adel wieder ganz an die Spitze; DAR G 1.2. 145, fol. 254–238. Sproll hatte sich wegen der Patronatsrechte mit dem Adel angelegt – Leiprecht pflegte dagegen ein entspanntes Verhältnis, v. a. mit dem ihm heimatlich nahestehenden Haus Waldburg-Zeil.

²⁸ Über ihn zuletzt P. KOPF, in: GATZ B 1945, 467–470 (Lit.).

und Hauskalender betonte²⁹, beim Jubiläum? In Freiburg hatte Erzbischof Fritz ein Jahr zuvor seinen Diözesanen ein lebhaftes Bild des „harten Kampf[es]“ um die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche in den letzten hundert Jahren vor Augen gestellt. Die Jugend solle mit der Geschichte des Erzbistums, seinen Kämpfen und Leiden und seiner segensreichen Wirksamkeit vertraut gemacht werden³⁰. Wenn Fritz ein engagiertes Verhältnis zur objektiv bewegter verlaufenen Freiburger Geschichte eingenommen hatte, so zeigte Sproll weniger Interesse an historischer Identitätsfindung. Am Schluß seines Aufrufes zum Jubiläumsjahres hieß es merkwürdig distanziert: „Die hochwürdigen Herren Katecheten und Vereinspräsidies werden es nicht versäumen, im Lauf des Jubiläumsjahres vor allem die Jugend mit der Geschichte der Diözese vertraut zu machen“³¹. Seine eigene Aufgabe sah er aber anderswo: Im Hirtenbrief zum Diözesanjubiläum³² bewies er ein merkwürdiges Desinteresse an den vergangenen hundert Jahren. Die Gründungsfakten werden zwar einleitend benannt, dann kommen in einem kurzen Abschnitt die einem ultramontanen Geschichtsbild entnommenen Hemmungen dieser und der folgenden Zeit in den Blick; sie werden nur mit Stichworten benannt: die Oberflächlichkeit der Aufklärung, das Staatskirchentum, der Deutschkatholizismus, die Kämpfe um die päpstliche Unfehlbarkeit, das Ringen um die Ordensniederlassungen und der Modernistenstreit. Positives Moment der Vergangenheit ist nur die entsagungsvolle Wirksamkeit der Bischöfe, die ebenfalls nur ganz kurz charakterisiert werden, am ausführlichsten natürlich Keppeler. Bei Hefeles wird nur seine Gelehrsamkeit und Leutseligkeit benannt, seine Gegnerschaft zur Unfehlbarkeitsdefinition pietätvoll übergangen. Es ist ein merkwürdig abgeklärter Blick in die Vergangenheit, in eine Vergangenheit, die eben wirklich vergangen ist und aus der keinerlei Rottenburger *Propria* abgeleitet werden, die für die Gegenwart relevant sein könnten, nur eines: Entscheidend war und ist die Anhänglichkeit des Bistums an den Felsen Petri und analog die Anhänglichkeit der Diözesanen an den Bischof. Sieben Päpste, sechs Bischöfe, das ist die Kurzformel, auf die Sproll die Vergangenheit bringt: Ein kompromißlos papal-episkopales Programm. Mit ihm ruft er die Eltern, die Jünglinge und Jungfrauen zum „frohgemuten heiligen Krieg gegen alles Niedrige und Gemeine, Ehrlose und Schamlose unserer Tage“³³ auf. Anders formuliert: Die Diözesangeschichte liquidiert sich in das Programm der Katholischen Aktion hinein.

Passende Beigabe zur römischen Engführung der Diözesanidentität waren die päpstlichen Ehrungen, die mit dem Hirtenbrief verkündet wurden³⁴: Fünf Geistliche der Diözese wurden zu Prälaten bzw. Monsignori ernannt, neun Orden und Ehrenkreuze, meist für Laien, unter ihnen „Frau Staatspräsident Dr. Bolz“,

²⁹ Unser Bistumsjubiläum, in: Katholischer Volks- und Haus-Kalender 1928 (Stuttgart 1928) 35 f.

³⁰ Anzeigebblatt für die Erzdiözese Freiburg, Nr. 9, 26. April 1927.

³¹ Kirchliches Amts-Blatt für die Diözese Rottenburg Nr. 10, 15. Juni 1928, 225 f.

³² Ebd. Nr. 11, 22. Juni 1928, 227–231.

³³ Ebd. 230.

³⁴ Ebd. 231.

kamen hinzu. Geplant war auch eine römische Ehrung von Mitgliedern der Tübinger Fakultät, die aber Johann Baptist Sägmüller im Namen seiner Kollegen bedauernd ablehnen mußte, und zwar „angesichts der Verhältnisse an der hiesigen Universität“³⁵. Zumindest aus Sägmüllers Brief sprach kein Stolz auf die „Prälaturenreinheit“ der Tübinger Fakultät.

Vor diesem Hintergrund mußte das Auftreten des päpstlichen Nuntius Eugenio Pacelli den Glanzpunkt und zugleich das symbolische Zentrum der Feiern darstellen: Seine feierliche Einholung und Begrüßung am Vorabend und eine nächtliche Feierstunde eröffneten das Jubelfest am 25./26. Juni 1928. Die Bilder von Pacellis Begrüßung sind immer wieder abgedruckt worden und haben sich in das kollektive Gedächtnis der Diözese eingeprägt³⁶. Pacelli selbst gab sich bemerkenswerterweise mehr auf schwäbische Identität gestimmt als der Diözesanbischof selbst; Sprolls Festpredigt beim Pontifikalamt beschäftigte sich vor allem mit der dogmatischen Bedeutung des Bischofsamtes, aus dessen Weihhandlungen letztlich die Einheit der Diözese fließe³⁷. Pacellis erster Gruß galt hingegen allen „Gläubigen des Bistums Rottenburg und dem ganzen Schwabenlande, das mit seinen ersten Schwarzwaldbergen und sonnigen Tälern, seinen lachenden Auen und dunklen Wäldern die Natürlichkeit und den Frohsinn, die Treue und die Gemütsiefe des Volkscharakters so innig widerspiegelt“³⁸. Bei seinem Grußwort bei der Feierstunde am Nachmittag erkannte er die Hand der Vorsehung in der Geschichte der Diözese³⁹. Er erinnerte überraschend ausführlich an den schmerzlichen Untergang der altehrwürdigen Diözese Konstanz, betonte aber, daß die Neusaat aufgegangen sei. Wohl mit Blick auf aktuelle Konkordatsabsichten pries er in Anwesenheit von Staatspräsident Bolz das Einvernehmen von württembergischem Staat und Kirche zu Zeiten Bischof Hefeles – ein Topos, den das Sonntagsblatt in seiner Berichterstattung übrigens wegließ. Dann schwenkte Pacelli aber ganz auf die parawürttembergisch-schwäbische Identitätskonstruktion ein. Nachdem er den hochseligen Bischof Keppler als „Verbindung bodenständiger schwäbischer Eigenart und höchster Kultur mit tiefer und echter katholischer Frömmigkeit“ gepriesen hatte, nannte er als „Sterne im Ehrenkranz“ der Diözese ausgerechnet drei Jesuiten: nämlich Philipp Jeningen, den Jesuitengeneral und Kanonisten Franz Xaver Wernz aus Rottweil

³⁵ Sägmüller an Bischof Sproll, 6. Mai 1928. DAR G 1.1. 122. – Zum allgemeinen Hintergrund s. G. MAY, *Mit Katholiken zu besetzende Professuren an der Universität Tübingen von 1817 bis 1945. Ein Beitrag zur Ausbildung der Studierenden katholischer Theologie, zur Verwirklichung der Parität an der württembergischen Landesuniversität und zur katholischen Bewegung* (= KStT 28) (Amsterdam 1975).

³⁶ Z. B. *Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg. Zeiten. Zeichen. Zeugen* (Ulm 1988) 162f.

³⁷ Vgl. u. a. *Schwäbischer Merkur, Morgenblatt* Nr. 295, 27. Juni 1928.

³⁸ *Süddeutsche Zeitung* Nr. 293², 26. Juni 1928; vgl. *Deutsches Volksblatt* Nr. 145, 26. Juni 1928; *Rottenburger Zeitung* Nr. 145, 26. Juni 1928.

³⁹ Der Wortlaut der Rede Pacellis findet sich in der *Germania* (Berlin) vom 27. Juni 1928; vgl. F[РАНЗ] St[ÄRK], *Der Freudentag der Diözese Rottenburg. Die Jubelfeier in der Bischofsstadt am 26. Juni*, in: *Katholisches Sonntagsblatt* Nr. 28, 8. Juli 1928, 469–471, hier 470; *Rottenburger Zeitung* Nr. 146, 27. Juni 1928; *Ip- und Jagstzeitung* Nr. 146, 27. Juni 1928.

und Kardinal Franz Ehrle, den Präfekten der Vatikanischen Bibliothek. Pacelli wußte wohl genau, was er tat, wenn er diese Reihe mit dem Namen Konrad Kümmels beschloß und den „verdienstvollen Apostel der katholischen Presse des Schwabenlandes [lobte], dessen unermüdlichem, wahrhaft priesterlichem Wirken das religiöse Leben unter den Katholiken des deutschen Südwestens so reiche Förderung und Erstarkung verdankt“. Mehr auf historisch begründete Identität, auf die – so wörtlich – „besondere Eigenart“ zielte auch die eigentliche Festrede von Generalvikar Max Kottmann ab⁴⁰, der bekanntlich etwas flexibler als sein Bischof Sproll agierte und zuvor lange Zeit Mitglied des Kirchenrats gewesen war. Er gab einen ziemlich umfänglichen und scheinbar etwas ermüdenden Überblick zur Diözesangeschichte zwar mit den normalultramontanen Einschätzungen, doch unter Betonung des Kulturkampf-Friedenstopos zu Heffele, was ja ein württemberg-freundliches Element darstellte. Bei Kottmann kamen auch die kirchliche Reaktion auf die soziale Frage, z. B. die Arbeitervereine, sowie die Zentrumsparterie mit Adolf Gröber in den Blick, und er vergaß auch nicht die vielen ungenannten „großen und kleinen Opferseelen“, die die Diözesangeschichte mitgeprägt hatten. Seine Schlußanwendung nahm freilich ganz die Vorgaben Sprolls auf: Die Katholiken sollten vor allem treu zu Papst und Bischof stehen und so an den Aufgaben der Zukunft zum Wohle von Kirche und Vaterland arbeiten.

Mit besonderer Begeisterung feierte Franz Stärk im Sonntagsblatt das Grußwort von Staatspräsident Bolz, der das gute Verhältnis von Staat und Kirche in Württemberg würdigte und eine Festgabe von 50 000 Mark überreichte: „Wer hätte das vor hundert Jahren für möglich gehalten, wo die protestantischen Räte in Stuttgart allmächtig waren, wo nicht ein einziger katholischer Minister in der Regierung saß“⁴¹.

Die Diözese in ihrer Breite wurde durch lokale Jubiläumsfeiern mobilisiert. Für Peter und Paul bzw. den folgenden Sonntag waren entsprechende Hochämter angeordnet und weitere außerkirchliche Feiern wurden vom Ordinariat angeregt. Die gesteigerte Bedeutung der mächtig gewachsenen Stuttgarter Gesamtgemeinde, die sich schon beim Katholikentag gezeigt hatte, dokumentierte eine Großveranstaltung, zu der angeblich ca. 10 000 Teilnehmer in die Stadthalle strömten. In Anwesenheit von Bischof Sproll fand Domkapitular Emil Kaim hier eine besonders schöne Erklärung für das Gedeihen der Diözese: Ihr erster Bischof Keller habe 1816 in der Laterankirche die Bischofsweihe durch Pius VII. erhalten und dieser besondere Segen habe dann die junge Diözese begleitet⁴².

Zusammenfassend läßt sich sagen: Beim Jubiläum 1928 bildet der Keppeler'sche Kompromiß die Grundlage der Feierlichkeiten. Auch bei den auf Zukunft gerichteten Identitätsprojekten konnte man an Keppeler anknüpfen und ihn zeitgemäß weiterführen. Sproll propagierte die starke Zentrierung auf Papst

⁴⁰ Wortlaut in Rottenburger Zeitung Nr. 146, 27. Juni 1928, 2–4.

⁴¹ STÄRK, Freudentag (Anm. 39) 470 f.

⁴² Katholisches Sonntagsblatt Nr. 28, 8. Juli 1928, 468.

und Bischof⁴³, und zwar ganz im Geiste der Katholischen Aktion, also gerade nicht diözesanspezifisch. Der Bischof blickte damit vor allem nach vorne, historische Identitätssuche war seine Sache nicht. Sein weiteres Schicksal sollte ihn dann in besonderer Weise zum wahren Führer⁴⁴ und zur Identifikationsgestalt der Diözese machen, der sie sogar aus dem Exil heraus durch die Marienweihe mobilisieren konnte⁴⁵.

c) Das Limburger Jubiläum von 1921

Fast noch frappierender ist ein vergleichender Blick auf das Limburger Jubiläum, das bereits sieben Jahre zuvor stattgefunden hatte. In Limburg bezog man sich dabei auf die Bulle *Provida sollersque* zur Gründung der oberrheinischen Kirchenprovinz von 1821⁴⁶ und ging damit einen Sonderweg gegenüber Freiburg und Rottenburg, wo man sich an *Ad dominici gregis custodiam* von 1827 bzw. die nachfolgenden Bischofseinsetzungen und den Vollzug der staatlichen Fundationsinstrumente hielt. Das Limburger Jubiläum⁴⁷ verlief den Zeitumständen entsprechend weniger glanzvoll und wurde nur mit lokalem Personal bestritten⁴⁸, war aber in seiner politischen Ausrichtung noch eindeutiger. Nassau und die Freie Stadt Frankfurt waren 1921 schon lange vergangene politische Größen; bewußtseinsbildend war aber immer noch die Kulturkämpferfahrung aus preußischer Zeit⁴⁹. Positives Moment der Identifikation mit der Vergangenheit ist vor allem der Kampf, der früher wie gegenwärtig im Schulstreit zu bestehen war, und die Zentrierung auf den Bischof als Moment der Einheit. Das geistlich-adelig-bildungsbürgerlich zusammengesetzte Komitee für die Bistums-Jubiläums-Spende zugunsten des Priesternachwuchses brachte es in seinem Aufruf auf den Punkt: „Die Gründung des Bistums Limburg gab den Katholiken unseres Landes wieder einen Oberhirten, dem katholischen Glaubensleben Leitung, Halt und Schutz [...] Katholiken! Heute nach dem Zusammenbruch unseres Vaterlandes gilt es, das vor hundert Jahren Geschaffene neu zu erwer-

⁴³ Entsprechend wurde im offiziellen „Festbuch“ die Diözesangeschichte als Bischofsgeschichte dargestellt: F. STÄRK (Hg.), *Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828–1928. Ein Festbuch zum hundertjährigen Jubiläum der Diözese (Stuttgart 1928)*. – Nüchtern fiel im Festbuch auch Sprolls Geleitwort aus, das, wenig identifikatorisch, die Kenntnis der Diözesangeschichte vor allem als (Negativ-)Folie für das Verständnis der Gegenwart präsentierte; ebd. 5.

⁴⁴ Zu den deutschen Bischöfen als christlichen „Führern“ des katholischen Volkes siehe B. STAMBOLIS, *Nationalisierung trotz Ultramontanisierung oder: „Alles für Deutschland. Deutschland aber für Christus“*. Mentalitätsleitende Wertorientierung deutscher Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, in: *HZ* 269 (1999) 57–98, hier 79 f.

⁴⁵ Th. HANSTEIN, *Marienverehrung in der Diözese Rottenburg 1848–1951: Orte, Personen, Mentalitäten*, kath.-theol. Diplomarbeit (Tübingen 2004).

⁴⁶ Ordinariatserslaß N. 3166, in: *Amtsblatt des Bistums Limburg* Nr. 9, 4. Juli 1921, 63 f.

⁴⁷ Siehe den entsprechenden Faszikel im Diözesanarchiv Limburg (DAL) 559 BA/18.

⁴⁸ Vgl. die Berichterstattung im *St. Lubentiusblatt* Nr. 35, 28. August 1921, 277–279.

⁴⁹ Zusammenfassend K. SCHATZ, *Geschichte des Bistums Limburg* (Mainz 1983) 173–186.

ben⁵⁰. Wiederum haben Krieg und Revolution auf religiösem und moralischem Gebiete ungeheure Trümmer geschaffen. Neue gewaltige Gefahren drohen dem Glaubensleben unseres Volkes aus der geplanten Entchristlichung der Schule⁵¹. Da bedarf die Kirche mehr denn je zahlreicher und tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn. Sie bedarf in dem Kampf mit dem vordringenden Neuheidentum eines starken und seeleneifrigen Priesterstandes⁵². Bischof Augustinus Kilian⁵³ betonte vor diesem Hintergrund, daß die bestandenen Kämpfe der Vergangenheit Optimismus für die Zukunft geben könnten⁵⁴. Ähnlich wie in Freiburg stand also die Kontinuität der *Ecclesia militans* im Vordergrund des Selbstverständnisses.

2. Identitätsprojekte nach dem II. Weltkrieg

Die im Zeichen der Resistenz stehende Mobilisierung der Katholiken auf Bischof und Bistum hin in der NS-Zeit ist schon öfters betont worden⁵⁵. Neben der schon erwähnten Marienweihe der Diözese Rottenburg von 1943 sei hier vor allem auf das Limburger Domfest von 1935 anlässlich des 700. Weihetages verwiesen, das die größte Massenveranstaltung in der Geschichte der Stadt überhaupt darstellte und von SD und Gestapo entsprechend beobachtet wurde⁵⁶. Die Kathedralen und Dome, die Wallfahrten und kirchlichen Feste wurden überhaupt zu Rückzugsräumen und Bezugspunkten katholischer Identität⁵⁷. Eines der wichtigsten Jubiläen nach dem II. Weltkrieg dürfte das Kölner Domfest von 1948⁵⁸ gewesen sein, zu dem im gleichen Jahr der Mainzer Katholikentag trat⁵⁹. Das Kölner Jubiläum vermittelte nicht nur neue christlich-abendländische Orientierung und speziell den Kölnern neuen Optimismus und Aufbauwillen, son-

⁵⁰ Goethe wird an dieser Stelle gerne bemüht, auch von Erzbischof Frings beim Kölner Domfest 1948 (s. u.)

⁵¹ Vgl. SCHATZ (Anm. 49) 231 f.

⁵² Text des Aufrufs mit Unterzeichnerliste in: St. Lubentiusblatt Nr. 25, 19. Juni 1921, 199 f.

⁵³ K. SCHATZ, Kilian, Augustinus, in: GATZ B 1803, 381–383.

⁵⁴ Ansprache bei der Festversammlung, in: St. Lubentiusblatt Nr. 35, 28. August 1921, 279.

⁵⁵ H. HÜRTE, Deutsche Katholiken 1918–1945 (Paderborn 1992). Vgl. STAMBOLIS (Anm. 44) 84–89.

⁵⁶ A. HILDEBRANDT, Das Limburger Domjubiläum 1935 in der Auseinandersetzung zwischen Kirche und NS-Staat, Die Berichterstattung von SD und Gestapo, in: AMRhKG 32 (1980) 147–200. Vgl. auch das 1100jährige Liborijubiläum von 1936, die Xantener Viktorstracht von 1936 und die Aachener Heiligtumsfahrt von 1937.

⁵⁷ Vgl. die Photographien Nr. 52, 58, 62 bei HÜRTE (Anm. 55).

⁵⁸ N. TRIPPEN, Das Kölner Domfest 1948. Rückbesinnung auf die mittelalterlichen Wurzeln in der Not der Gegenwart, in: L. HONNEFELDER/N. TRIPPEN/A. WOLFF (Hg.), Dombau und Theologie im mittelalterlichen Köln. Festschrift zur 750-Jahrfeier der Grundsteinlegung des Kölner Domes und zum 65. Geburtstag von Joachim Kardinal Meisner (Köln 1998) 349–366; vgl. DERS., Joseph Kardinal Frings (1887–1978). I. Sein Wirken für das Erzbistum Köln und für die Kirche in Deutschland (= VKZG.B 94) (Paderborn 2003) 215–226.

⁵⁹ M. ROMMEL/K. LEHMANN, Stationen der Hoffnung. Katholikentage in Mainz 1848–1998 (= Mainzer Perspektiven aus der Geschichte des Bistums 2) (Mainz 1998) (Lit.).

dern war auch innerkirchlich gesehen programmatisch. Die Stärkung des Bandes zwischen dem römischen und dem deutschen Rom stand selbstverständlich im Mittelpunkt und wurde durch die Anwesenheit des päpstlichen Legaten a latere eindrucksvoll bezeugt; Kardinal Frings verband damit aber auch zwei andere Ziele: zum einen die Stärkung des Bistumsbewußtseins, das er schon fast mit der Ekklesiologie des Vatikanum II begründete: „Mittelpunkt des Bistums ist die Domkirche, wie der Bischof als der Vater aller Gläubigen anzusehen ist [...] Wo immer sich eine christliche Gemeinde um den Altar versammelt, versinnbildet sie die Gesamtkirche und das Bistum. Darum werden Papst und Bischof gleichsam als anwesend betrachtet und [im Kanon] genannt, und werden Fürbitten für sie eingelegt“⁶⁰. Zum anderen wollte Frings durch die Einladung zahlreicher ausländischer Bischöfe, das „christliche Abendland“ für einige Tage neu erstehen lassen, und Völkerverständigung, europäische Einheit und Ökumene fördern. Dadurch kam zusätzlich zur römischen Zentralachse auch die Weltkirche in den Blick.

In den Diözesen Limburg und Rottenburg wurden 1946 bzw. 1953 keine Jubiläen begangen. Ähnliche Impulse wie in Köln 1948 lassen sich aber bei zwei Sonder- bzw. Ersatzveranstaltungen feststellen: der Martinusfestwoche in Rottenburg 1961 und der Kreuzwoche in Limburg 1959. Beide Veranstaltungen stellten Projekte diözesaner Identität im Rahmen einer bewußten Seelsorgsstrategie dar.

a) Rottenburg als Martinusdiözese – die Festwoche 1961

Die Umwälzungen des Zweiten Weltkriegs und der Neubeginn nach 1945 schufen eigentlich auch für die Diözese Rottenburg neuen Identifikations- und Integrationsbedarf. Das alte Land Württemberg als politische Größe verschwand endgültig von der Landkarte, auch wenn es in den neuen Landesnamen semantisch weiterlebte und sein Erbe von Stuttgarter Kultureinrichtungen weitergepflegt wurde. Nach der Ankunft von Hunderttausenden katholischer Vertriebener konnte man eigentlich auch nicht mehr umstandslos vom schwäbischen Katholizismus sprechen. Keine Probleme barg hingegen die episkopale Mitte der Diözese: Die vielfach gefeierte Rückkehr des Bekennerbischofs Sproll⁶¹ ging in das kollektive Gedächtnis der Diözese ein und stärkte die Rolle des Bischofs als symbolischer Mitte. Auch Sprolls Nachfolger Leiprecht⁶², der von sich gerne in der dritten Person als „der Bischof sprach“, hatte keine Mühe, sein Amt autoritativ wahrzunehmen und die Diözese etwa im Schulstreit zu mobilisieren. Die großen Aufgaben der Nachkriegszeit begünstigten die weitere

⁶⁰ Hirtenwort zum Domjubiläum, in: Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln 88 (1948) 159–162, hier 160.

⁶¹ Vgl. etwa E. KAIM, Der Bischof ist wieder da. Verbannung und Heimkehr des Bischofs von Rottenburg Dr. Joannes Baptista Sproll (Rottenburg² 1945).

⁶² Über ihn zuletzt H. WOLF, in: GATZ B 1945, 470–473.

Episkopalisierung und Zentralisierung der Diözese, die ja ein übergreifendes Phänomen darstellte⁶³.

Darüberhinaus wurde die neue Situation aber zunächst nicht mit zusätzlichen diözesanen Identifikationsangeboten aufgefangen. Man stand zwar vor großen Aufgaben, war aber in seinem Selbstverständnis keineswegs verunsichert. Das Gesang- und Andachtsbuch der Diözese von 1949, federführend vom Oberschwaben Domkapitular Wilhelm Sedlmeier⁶⁴ betreut, setzte bewußt ganz auf die schwäbisch-heimatliche Tradition und machte keine Konzessionen an die Vertriebenen⁶⁵. Auch für die Diözesansynode von 1950 waren solche Angebote kein Thema; es ging es einfachhin um eine mehr organisatorisch aufgefaßte Eingliederung der Vertriebenen und ihrer Priester, um klerikale Standesfragen und die Fortsetzung der naturständischen Seelsorge⁶⁶. Die Sondertraditionen der Vertriebenen konnten allerdings bei Wallfahrten, vor allem der zum Schönenberg gepflegt werden, und waren so wenigstens punktuell im diözesanen Bewußtsein präsent. Das 125jährige Diözesan Jubiläum von 1953 wurde nicht in besonderer Form begangen.

Der Anstoß für ein neues Identitätsprojekt kam dann passenderweise aus Rom. Johannes XXIII. hatte das Jahr 1961 zum Martinusjahr ausgerufen, im Gedenken daran, daß Martin 1600 Jahre zuvor sein erstes Kloster in Ligugé bei Poitiers begründet und daß man 100 Jahre zuvor seine Gebeine wiederaufgefunden hatte. Bischof Leiprecht nahm die römische Anregung bewußt auf und beauftragte – Signatur einer veränderten Zeit – das Seelsorgeamt mit der Ausarbeitung einer Agende für das Martinusjahr. In einem Schreiben an das Ordinariat vom 9. 1. 1961 entwickelte Direktor Eduard Scheel die Programmatik des Jahres. Es folge dem Willen des Papstes und des Bischofs und sei keine Zufalls-idee, sondern „durch die Martinusverehrung in unserer Diözese [solle] all das aufgegriffen und zusammengefaßt werden, was als Erneuerungsbestrebung in der Diözesansynode sichtbar geworden ist. Die Gestalt unseres Diözesanpatrons darf nicht nur auf das caritative Gebiet (Mantelteilung) eingeengt werden. Die Caritas ist die Frucht des Glaubens. Das Ziel des Martinusjahres sollte darum sein, das Glaubensleben in Familie und Gemeinde zu verlebendigen“⁶⁷.

Bei der Diözesansynode von 1960 hatte sich die Erkenntnis verbreitet, daß man in einer Situation des Milieuzerfalls nicht mehr mit den Methoden der naturständischen Seelsorge zurande kommen würde. Zunehmender Atheismus und Materialismus war die Zeitdiagnose; ihnen wollte man durch (nicht so ganz) neue Seelsorgsstrategien begegnen, nämlich die konsequente Einführung der

⁶³ Vgl. etwa W. DAMBERG, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980 (= VKZG.B 79) (Paderborn 1997).

⁶⁴ Über ihn H. WOLF, in: GATZ B 1945, 478.

⁶⁵ W. GROSS/B. SCHMID, Das Gesang- und Andachtsbuch für das Bistum Rottenburg aus dem Jahre 1949, in: RoJKG 7 (1988) 127–149, hier 139.

⁶⁶ E. SCHMITTER, Die Rottenburger Diözesansynode von 1950. Ziele – Durchführung – Ergebnisse, in: RoJKG 5 (1986) 141–153.

⁶⁷ DAR G 1.2. 145 „Martinusjahr 1961“, fol. 321–329.

Frühkommunion im Geiste Pius X. und die lebendige Gestaltung der Eucharistiefeier im Geiste der liturgischen Bewegung⁶⁸.

„Rottenburg als Martinusdiözese“ war also als seelsorgsstrategisches Identitätsprojekt intendiert. An Rottenburger *Propria* konnte dabei insofern angeknüpft werden, als Martin der Patron von damals siebzig Kirchen der Diözese, allen voran des Domes zu Rottenburg und der Basilika zu Weingarten, war und natürlich schon zuvor in der Liturgie und in Medien wie dem Sonntagsblatt als Diözesanpatron präsent war. Die Diözese wurde nun aber auf einem neuen Niveau erfolgreich mobilisiert: durch lokale Martinuswallfahrten, durch Triduen, durch die Martinusandacht und eine neue Martinusfeierstunde, durch das verstärkte Singen des Martinusliedes und nicht zuletzt durch eine Diözesanwallfahrt nach Tours, Ligugé und Lourdes⁶⁹. In seinem Fastenhirtenbrief erinnerte Leiprecht an die Anliegen der Synode und präsentierte Martin als den Heiligen des unerschütterlichen Glaubens, als den gottinnigen Beter und als den kraftvollen Erneuerer⁷⁰.

Zum Abschluß des Martinusjahres lud Leiprecht zu einer ganzen Martinusfestwoche nach Rottenburg ein, die Züge eines nachgeholt Diözesan Jubiläums trug, dabei die Feierlichkeiten von 1928 zumindest an Ausführllichkeit bei weitem übertraf. Leiprecht blickte bei der Einladung mit Freude auf die zahlreichen Wallfahrten von Dekanaten und Gemeinden zur Bischofskirche im Martinusjahr zurück und stellte fest: „Das neue Verhältnis, das dabei zum Diözesanpatron gewonnen wurde, hat auch die Verbindung zum Diözesanbischof neu gestärkt. So ist das Martinusjahr nicht ohne geistliche Frucht geblieben“⁷¹. Man ist versucht, zusammenzufassen: *Per Martinum ad Episcopum*. Und im Rahmen der Martinusfestwoche verkündete Leiprecht den Rottenburgern auch, daß er gewillt sei, weiter hier zu residieren, denn sie hätten die Sproll 1938 angetane Schmach längst wieder gut gemacht⁷².

Das Programm der Festwoche⁷³ verband traditionale wie zukunftsweisende Momente: Zum einen hielt die gegliederte Schlachtreihe des katholischen Volkes ihren Einzug in die Bischofsstadt. Nach der Martinusfeier für die Bischofsstadt am Sonntag, dem 5. November, folgte die zweitägige Dekanatenkonferenz, dann der Wallfahrtstag der Welt- und Ordenspriester, ihm folgend der Wallfahrtstag der Ordensschwester, der Martinusritt mit folgendem Wallfahrtstag der Jugend – und den krönenden Abschluß bildete die Martinusfeier für die Diözese am 12. November mit Nuntius Bafile. Unter der Woche hielt noch ein Münchener

⁶⁸ M. KESSLER, Die Diözesansynode von 1960. Zielsetzung – Durchführung – Ergebnisse, in: *RoJKG* 5 (1986) 155–175.

⁶⁹ Vgl. den Erlaß Nr. A 808 „Martinusjahr“, in: *Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Rottenburg*, Nr. 2, 27. Januar 1961, 225.

⁷⁰ Ebd. Nr. 4, 7. Februar 1961, 233–237.

⁷¹ Erlaß Nr. A 12 464 „Ankündigung der Martinusfestwoche“, in: ebd., Nr. 22, 5. Oktober 1961, 335f., hier 335.

⁷² *Katholisches Sonntagsblatt* Nr. 47, 19. November 1961, 3.

⁷³ *Katholisches Sonntagsblatt* Nr. 43, 22. Oktober 1961, 3; ebd. Nr. 47, 19. November 1961, 1–6.

Jesuit ein Triduum für die „Männerwelt der Bischofsstadt“, ein eigenes Frauenprogramm gab es nicht, immerhin durfte eine Laiin den Festvortrag vor den Ordensschwwestern halten. Die Person des Bischofs wurde durch die Verleihung des großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland mit Stern durch Ministerpräsident Kiesinger im Rahmen der Festwoche besonders gewürdigt. Zum anderen zeichnete sich im unmittelbaren Vorfeld des II. Vatikanum schon die spätere weltkirchliche Mobilisierung der Diözese ab, die bundesweit durch Misereor grundgelegt war: anwesend war Bischof Pichler von der Partnerdiözese Banja Luca und zwei schwäbische Missionsbischöfe, wie überhaupt die Sorge um die Katholiken in den Missionsgebieten ein wichtiges Thema war. Die veränderte Zeitsituation kam in zwei professoralen Festvorträgen zur Geltung: Franz Xaver Arnold sprach über den „Weltauftrag des Christen in der pluralistischen Gesellschaft“ und Alfons Auer über den „Menschen von heute in der Spannung zwischen christlichem Glauben und modernem Atheismus“. Auch die Ansprache des Nuntius gemahnte an die Zukunft: Bafile „bat darum dem bewundernswerten organisatorischen Aufbau der katholischen Kirche in der Bundesrepublik einen innerlichen Aufbau folgen zu lassen. Auch die Hilfe, die Deutschlands Katholiken anderen Völkern angedeihen lassen, ist eine großzügige Tat. Aber auch sie ist noch nicht alles. Man muß sich selbst geben [...] Zeit zum Gebet, zur religiösen Weiterbildung, zum Apostolat“⁷⁴.

Die Idee, Rottenburg als Martinusdiözese zu bestimmen, ist seit 1961 immer wieder aktualisiert worden. Dieses Projekt ist insofern sympathisch, weil hier in der Gestalt Martins das unterscheidend Christliche in den Vordergrund gestellt wird. Dieses kann allerdings ipso facto letztlich nicht zugleich das unterscheidend Rottenburgische sein. Auch ist Rottenburg eben nicht in der Weise die Diözese des Hl. Martin wie Augsburg die Diözese des Hl. Ulrich ist⁷⁵. Die Martinusidee blieb deshalb als ein wertvoller Baustein, vielleicht sogar als Eckstein der Diözesanidentität erhalten. Andere Steine mußten freilich dazu kommen.

b) Die Einführung der Limburger Kreuzwoche durch Bischof Kempf (1959)

Im Gegensatz zur Martinuswoche, die Episode blieb, gelang es Bischof Wilhelm Kempf⁷⁶ von Limburg im Jahr 1959 mit der Kreuzwoche eine jährliche Diözesanfestlichkeit einzuführen, die federführend vom Seelsorgeamt betreut wurde, wo die Idee auch ursprünglich durch Generalvikar Dr. Georg Höhle⁷⁷ geboren worden war. Aus dem Nachlaß Kempf im Diözesanarchiv Limburg⁷⁸ ergibt sich, daß der Bischof dabei sehr bewußt ein identifikationsstiftendes An-

⁷⁴ Ebd. 3.

⁷⁵ Vgl. die Diözesanbroschüre: J. GRÜNWALD (Hg.)/D. H. VOSS (Red.), Das Bistum des heiligen Ulrich (Augsburg 1996).

⁷⁶ H. H. SCHWEDT, Kempf, Wilhelm, in: GATZ B 1945, 319–321.

⁷⁷ H. H. SCHWEDT, Höhle, Georg, in: ebd., 325 f.

⁷⁸ DAL, Nachlaß Kempf Nr. 149: Limburger Kreuzwoche 1959–1963. Die folgenden Auszüge werden gegeben nach freundlicher Auskunft von Frau Martina Wagner M.A., Diöze-

liegen verfolgte, um Einheit und Vielheit, Zentrum und Peripherie der „jungen“ Diözese zusammenzubinden. In einem Typoskript ohne Datum: „Die ‚Limburger Kreuzwoche‘ berichtet Kempf: „Sie wurde von mir eingeführt im Jahre 1959 und sollte zwei Anliegen miteinander verbinden: Einmal erstrebte ich die Einführung eines gemeinsamen Diözesanfestes, das wegen der verschiedenartigen Traditionsströme der Diözesangebiete bisher fehlte, und zum anderen hatte ich einen alljährlich stattfindenden diözesanen Katholikentag im Sinn unter Vermeidung dieser Bezeichnung, die den allgemeinen Deutschen Katholikentagen vorbehalten bleiben sollte. – Als Diözesanfest bot sich das Fest Kreuzerhöhung (14. September) an im Hinblick auf die ‚Staurothek‘ des Limburger Domschatzes [...] [Sie war bis dahin] im Grunde ein Museumsstück des Domschatzes ohne pastorale Bedeutung für das Leben der Diözese.“

Zwar wirkt Kempfs Aussage insofern etwas übertrieben, als 1935 das schon genannte Domfest mit Kreuzprozession stattgefunden hatte, aber man muß dem Bischof insgesamt recht geben: Die Feierlichkeiten von 1935 waren nicht nur ein einmaliges Ereignis; sie waren auch ganz am Kirchweihjubiläum des Domes orientiert. Die Staurothek des Domschatzes war gewissermaßen ein sekundäres Akzidenz geblieben. Kempf machte sie nun seinerseits zum Nucleus eines ganz neuen Festes, dem sie mit ihrem gut tausendjährigen Alter und ihrem unmittelbaren Christusbezug in geradezu idealer Weise christlichen und historischen Traditionsbezug geben konnte. Um diesen zentralen Anknüpfungspunkt gelang es Kempf nun, weitere Anlässe zu einem integrativen Ganzen zu gruppieren: „[...] Bisher schon übliche Diözesantage verschiedener Zielgruppen, die bisher über das Jahr verteilt waren, werden seitdem an bestimmten Wochentagen der Kreuzwoche – jeweils auch mit einem Gottesdienst – gehalten. Dabei hat sich inzwischen die folgende zur Zeit übliche Ordnung herausgebildet: Der Eröffnungssonntag ist der Diözesantag der Pfarrgemeinderäte, der Montagnachmittag ein Treffen der Priester, der Mittwoch Diözesantag der Frauengemeinschaften, der Donnerstag Diözesantag der Caritasarbeit und am Freitag findet nachmittags eine Veranstaltung für die Religionslehrer statt. – Der Ort für alle diese Diözesantage ist stets die Bischofsstadt Limburg, jedoch nicht für die abschließenden Kreuzfeiern am Samstag und Sonntag. [...] Bei der ersten Kreuzwoche im Jahre 1959 gab mir Kardinal Döpfner, damals noch Bischof von Berlin, willkommene Starthilfe. Der Rückblick auf die Jahre seit ihrer Einführung läßt hoffen, daß mit der Kreuzwoche eine eigenständige Tradition im Kommen ist von großer Bedeutung für eine Stärkung des Diözesanbewußtseins. [...]“ Für den wechselnden Abschlußort der Kreuzwoche hatte man sich laut einer handschriftlichen Notiz von Domdekan Löhr vom 9. Mai 1960 entschieden, „weil im Gegensatz zu den meisten Bistümern in D[eutschland] die Bischofsstadt Limburg nicht zugleich eine Capitale des Landes ist, wir also durch die Situation auf eine gewisse Dezentralisierung u. eine Art Föderalismus hingewiesen sind. Limburg als Zentrum erzwingen zu wollen wäre unrealistisch.“

sanarchiv Limburg, der auch an dieser Stelle für ihre vielfache Hilfestellung gedankt sei. Vgl. auch DAL 280 G 1959–61.

Bemerkenswert ist, daß in Limburg die Mobilisierung nicht durch den Diözesanpatron St. Georg⁷⁹, sondern durch eine Reliquie erfolgte, die passend zum abnehmenden Marianismus der Vorkonzilszeit die Christozentrik der Frömmigkeit zum Ausdruck brachte. Zugleich hatte das Fest Kreuzerhöhung den angenehmen Vorzug, im Gegensatz zum Georgstag in der warmen Jahreszeit zu liegen.

3. Die hundertfünfzigjährigen Jubiläen von 1977/78

Die beiden hundertfünfzigjährigen Jubiläen von 1977/78 spiegelten die kirchliche Situation nach dem II. Vatikanum sowie eine veränderte gesellschaftliche Rahmenlage wieder, die sich freilich teilweise schon vor dem Konzil abgezeichnet hatte.

Im Zentrum des Rottenburger Jubiläums stand trotz der Ausstellung in Ludwigsburg⁸⁰ nicht die Diözesangeschichte, und Bischof Georg Moser⁸¹ hat das selbst am Ende des Jubiläums als gewisses Defizit bezeichnet⁸². Der Blick richtete sich vielmehr vor allem auf die aktuelle Herausforderung und die Zukunft: „Gottes Ja – unsere Hoffnung“ war das Motto des Jubiläums. Bemerkenswert ist einerseits die Regionalisierung der Jubiläumsfeiern – es fand etwa ein eigener Oberschwabentag unter dem Motto „Gelebte Tradition“ statt –, die implizit ein Zugeständnis an die diözesane Spannung von Zentrum und Peripherie gewesen sein mag, zugleich aber ein neues, weniger hierarchisch-zentralisiertes Kirchenbild zum Ausdruck brachte. Andererseits fällt die Differenzierung der zahlreichen Einzelfeiern nach kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen, seien es nun die Senioren oder die ausländischen Arbeitnehmer, sowie nach Aufgabefeldern, also etwa Caritas, Religionsunterricht und weltkirchliche Mobilisierung („Rottenburg weltweit“) auf. Das aktuelle Bild der Diözese entsteht gewissermaßen als Mosaik, dessen Kitt das gemeinsame Glaubenszeugnis ist. Natürlich gab es auch ein Martinusfest, das durch die Reden von Bischof Léon Arthur Elchinger aus Straßburg und Prälat Hermann Riess von der württembergischen Landeskirche zugleich konziliar-weltkirchlich und ökumenisch aufgewertet wurde⁸³. Das zugrundeliegende additive Prinzip spiegelte sich auch im neuen

⁷⁹ Insofern unterscheidet sich die Kreuzwoche auch von der vergleichbaren, 1964 von Bischof Rudolf Graber eingeführten Regensburger „St. Wolfgang-Woche“; W. CHROBAK, Bemühungen und Initiativen zur Förderung des Wolfgangskultes 1962–1982, in: G. SCHWAI-GER/P. MAI (Hg.), Lob des Heiligen Wolfgang. Mönch – Bischof – Bistumspatron – Patron auch für Europa (Regensburg 1984) 13–45, hier 19–21.

⁸⁰ A. SEILER/P. KOPF (Hg.), 150 Jahre Diözese Rottenburg, Ausgewählte Dokumente (Ludwigsburg 1978).

⁸¹ Über ihn H. WOLF, in: GATZ, B 1945, 473–475.

⁸² G. MOSER, Der Herr verläßt seine Kirche nicht, in: DERS. (Hg.), Gottes Ja – unsere Hoffnung. 150 Jahre Diözese Rottenburg 1828–1978. Ansprachen und Predigten im Jubiläumsjahr (Ostfildern 1978) 155–158, hier 156.

⁸³ Ebd. 148–154.

Diözesanfilm wieder, dessen drei Teile die Untertitel trugen: Württembergs katholische Kirche (Leitung – Verwaltung) – Gemeinde mit vielen Gesichtern (Diakonia, martyria, leiturgia) – und: Über den Kirchturm hinaus (gesellschaftliche Wirksamkeit). Der Film war an über 60 Drehorten entstanden und das Sonntagsblatt kommentierte begeistert: „Ehrlich, man wußte gar nicht, was sich auf diesen 20 000 Quadratkilometern schwäbisch-alemannischer-fränkischer Ortskirche rund um die Bischofsstadt Rottenburg alles tut. [...] Man kann das Salz in der Suppe nicht photographieren und die Hefe im Teig nicht abbilden. [...] Eines aber kann man: verdeutlichen, welche Energien jene Kraft, die diese Gemeinschaft Kirche – namentlich in unserer Diözese – im Innersten zusammenhält, freizusetzen vermag. Das hat dieser Film geschafft“⁸⁴. Aus diesem Mosaik sprach auch das Selbstbewußtsein einer Diözese, die nach der erfolgreichen Aufbauarbeit der Nachkriegszeit nun mit 2,1 Millionen Katholiken den fünften Rang unter den deutschen Diözesen einnahm und von der Georg Moser im Geiste des II. Vatikanums als der Kirche von Rottenburg-Stuttgart sprach.

Zum additiven Selbstbild paßte auch gut die Erhebung von St. Eberhard zur Konkathedrale – eine Lösung die letztendlich auf der Linie des Keppler’schen Kompromisses lag. Interessant ist allerdings die historische Perspektive, in die Bischof Moser diesen Vorgang stellte: er interpretierte die Erhebung St. Eberhards gewissermaßen als letzten symbolischen Vollzug der Befreiung der Diözese von staatskirchlicher Bevormundung⁸⁵. Das war zumindest ein impliziter Hinweis auf den entsprechenden Symbolwert des Bischofssitzes Rottenburg. Mosers Geschichtsbild ist auch sonst frappant: Beim zentralen Jubiläumsgottesdienst in Rottenburg formulierte er im Blick auf die Höhen und Tiefen der Diözesangeschichte: „Aber Gott blieb derselbe: ein Fels mitten in allen stürmischen Krisen. Er war und bleibt der Zuverlässige. Er war der Halt dieser Diözese im Ringen um ihre Eigenständigkeit und im Kampf gegen die gefährlichen Verirrungen eines bloß rational-innerweltlichen Denkens“⁸⁶. Hier ist man grosso modo wieder beim Geschichtsbild Sprolls angelangt, auf dessen Ausführungen zur Hundertjahrfeier sich Moser auch gleich im Anschluß berief. Offensichtlich lagen sie ihm vor und haben ihn bis in die freilich entpapalisierte Wortwahl hinein inspiriert. Das gleiche, letztlich ultramontan besetzte Geschichtsbild⁸⁷ reiterierte übrigens auch Nuntius Guido del Mestri: Hemmung in der ersten Hälfte der Diözesangeschichte durch Staat und Aufklärung, katholische Mobilisierung danach⁸⁸. Vor diesem Hintergrund stellte die Festrede von Rudolf Reinhardt bei der zentralen Festakademie am 3. Juni 1978 in Rottenburg eine Provokation dar. Reinhardt rehabilitierte den Wessenbergianismus, warnte vor einer klischeehaften Beurteilung des Staat-Kirche-Verhältnisses, nannte Hefeles *sacrificium intellec-*

⁸⁴ TH. M. MÜLLER, Diözese Rottenburg in Bild und Ton, in: Katholisches Sonntagsblatt Nr. 5, 29. Januar 1978, 20.

⁸⁵ G. MOSER, Rückblick und Neubeginn, in: DERS. (Anm. 82) 116–119.

⁸⁶ G. MOSER, Woher wir kommen – wohin wir gehen, in: ebd., 53–58, hier 53 f.

⁸⁷ Breitenwirksam und knapp formuliert in: A. WILLBURGER/H. TÜCHLE, Geschichte der katholischen Kirche in Württemberg (Rottenburg 1954) 74–100.

⁸⁸ G. DEL MESTRI, „Ströme werden dich nicht wegreißen“, in: MOSER (Anm. 82) 62–65.

tus fragwürdig und demontierte den „Jubelbischof“ Keppler⁸⁹ als Antimoderne. Diese Rede Reinhardts, publiziert in der Theologischen Quartalschrift 1978⁹⁰, wurde freilich nicht in die offizielle Dokumentation des Jubiläums aufgenommen. Dort findet sich immerhin eine Predigt Reinhardts zum Thema „Glaubende Gemeinden leben“⁹¹.

Unter dem Motto „Unser gemeinsamer Weg – 150 Jahre Bistum Limburg“ wurde 1977 ein Jubiläumjahr begangen, das von der Datierung her den Sonderweg von 1921 verließ⁹². Die Limburger Jubiläumsveranstaltungen waren etwas stärker auf die Domstadt zentriert als die Rottenburger. Obwohl für die einzelnen Gruppen und Stände verschiedene Tage (Ordenstag, Tag der Religionslehrer, Caritastag etc.) vorgesehen waren, hatten die Feierlichkeiten durch den Gedanken der „Bistumsgemeinde“ und des „pilgernden Gottesvolkes“ einen deutlichen inhaltlichen Schwerpunkt: Das Jubiläum stand ganz im Zeichen der Diözesansynode von 1977 und der dort beschlossenen neuen Limburger Synodalordnung⁹³. Obwohl Hans Maier in seinem Festvortrag bei der zentralen Schlußfeier noch einmal die katholische Bewegung des 19. Jahrhunderts und den Kampf um die Freiheit der Kirche ausführlich würdigte⁹⁴, markierte die offizielle Festschrift des Bistums „Unser gemeinsamer Weg“ auch eine deutliche Umwertung im historischen Selbstbild. Nüchtern wurde hier in der Einleitung festgestellt, daß es historisch gesehen keine „Eigenart“ des jungen Bistums gebe, doch weiter: „Wenn man fragt, welcher von den verschiedenen Traditionsströmen sich im Bistum am meisten durchgesetzt hat, so muß man sagen, daß sich der kleinere Partner bei der Bistumsgründung – die Freie Reichsstadt Frankfurt – sich gegenüber dem größeren nassauischen Anteil als der gewichtigere erwiesen hat. [...] Nicht der Bischofsdom der Kleinstadt Limburg, sondern der Kaiserdom und Bürgerdom in der Metropole am Main wurde Symbol für einen aufstrebenden, weltgeöffneten, humanitären Katholizismus, der sich in der Öffentlichkeit Achtung verschaffte und auch in einer zuerst liberal gesinnten und dann dem Sozialstaat zuneigenden Bürgerschaft [...] sich nicht nur behauptete, sondern sich auch im städtischen Gemeinwesen Einfluß verschaffte. Diese Gesinnung breitete sich mehr und mehr im ganzen Bistum aus“⁹⁵. Anders als in

⁸⁹ Vgl. die von Reinhardt betreute Diplomarbeit von E. RENTSCHLER, Paul Wilhelm von Keppler (1852–1926). Der sechste Bischof von Rottenburg im Urteil seiner Zeitgenossen, in: RoJKG 12 (1993) 247–255 (Zusammenfassung).

⁹⁰ R. REINHARDT, Diözese Rottenburg 1828–1978. Antworten und Fragen, in: ThQ 158 (1978) 243–256.

⁹¹ DERS., Glaubende Gemeinden leben, in: MOSER (Anm. 82) 25–30.

⁹² 150 Jahre Bistum Limburg. Bistumsjubiläum. Berichte u. Dokumentationen, hg. vom Bischöflichen Ordinariat Limburg (Frankfurt am Main 1978). Vgl. auch die Berichterstattung in der Kirchenzeitung „Der Sonntag“, v. a. Nr. 48, 27. November 1977.

⁹³ Vgl. u. a. G. PIESCHL (Hg.), Unser gemeinsamer Weg: 25 Jahre Synodale Gremien im Bistum Limburg (Limburg 1993).

⁹⁴ H. MAIER, Die Freiheit der Kirche und die Zukunft des Menschen, in: 150 Jahre (Anm. 92) 96–102.

⁹⁵ 150 Jahre, nicht mehr als eine Sekunde, in: W. KAMPE u. a. (Mitarb.)/W. BRÖCKERS (Red.), Unser gemeinsamer Weg. 150 Jahre Bistum Limburg (Frankfurt am Main 1977) 6–8, hier 7.

Rottenburg konnte hier ein progressives Geschichts- und Selbstbild quasi offiziellen Rang erreichen. Die Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts wurden zwar nicht verschwiegen, spielten aber für die Gegenwart keine Rolle mehr. Die Zusammengehörigkeit wurde weniger aus der Geschichte als aus der aktuellen Weggemeinschaft begründet.

4. Resümee

Unser kleiner Überblick über Jubiläen und Festwochen in Limburg und Rottenburg offenbart einen sehr flexiblen Umgang mit der Diözesengeschichte als identitätsstiftendem „Erinnerungsort“. Das Gegenwartsinteresse, das kirchliche Selbstbild oder die Pastoralstrategie, bestimmen das Maß und die Art, in der die Vergangenheitsbestände aktualisiert oder zuweilen auch entsorgt werden. Die Jubiläen bieten Momentaufnahmen des jeweiligen Selbstverständnisses mit schwankender Konstruktion der „Eigengeschichte“⁹⁶. Dauernden Halt und wirksame Selbstversicherung geben wohl eher regelmäßige Festveranstaltungen wie die Kreuzwoche oder starke Diözesanwallfahrten wie die nach Telgte und Freising, und auch diese mehr durch ihre Regelmäßigkeit als durch eine kontinuierliche inhaltliche Füllung. Wirksame, mit programmatischem Inhalt gefüllte „Ereignisse“ wie das Kölner Domfest von 1948 (oder auch schon die Heilig-Rock-Wallfahrt von 1844) lassen sich nur bedingt „machen“ und noch weniger leicht wiederholen. Sie gelingen in bestimmten historischen Konstellationen. Die „Identität“ einer Diözese bleibt damit im Fluß – ihr institutioneller Bestand wird eher durch die strukturellen Elemente etwa in der Priesterausbildung gesichert als durch die bewußten Identitätsprojekte, die Jubiläen und Feste. Und doch brauchen nicht nur Nationen, sondern auch Diözesen und Gemeinden das „[sonn-] tägliche Plebiszit“ (Ernest Renan), die Identifikationsbereitschaft ihrer Glieder, die den Willen zur Zusammengehörigkeit in Christus konkret „vor Ort“ zum Ausdruck bringt⁹⁷.

⁹⁶ Diese diachrone Entwicklung kommt den jeweiligen Durchschnittsteilnehmern allerdings nicht zu Bewußtsein.

⁹⁷ Diesem Bedürfnis trägt u. a. Rechnung: G. DREWS/CH. SCHLÜTER (Hg.), *Unsere Diözesen. Die deutschen Bistümer. Geschichte und Gegenwart* (Augsburg 2005).